

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 16

Artikel: Der Rosenhof [15. Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER Rosenhof

Copyright by Morgarten-Verlag AG., Zürich

Roman von

LISA WENGER

(15. Fortsetzung.)

Und als man Onkel Daniel in die Blumen legte und es in langen, schwarzen Scharen den Rain hinaufzog, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen — die einzige, die ein jeder seinem Mitmenschen gönnt, die einzige, die einen Menschen nicht freut — da wußte die gute Tante Ursula nichts davon, und auch davon nichts, daß man einen Sarg hinabtrug und daß darin der Mann lag, dem sie im Leben und Sterben die nächste gewesen.

Sie erwachte nicht wieder, um es zu erfahren.

Sie starb, und manbettete sie neben ihren Daniel. Sie hätte, auch wenn sie die Wahl gehabt, keinen andern Platz ausgesucht. Denn nirgends in der Welt war ihr so wohl gewesen als neben dem, den ein gütiges Schicksal ihr an die Seite gestellt, mit dem sie, als sie jung war, gespielt hatte wie die Käze mit der Maus; dem sie später widersprochen, so oft sie konnte, und doch mit ihm einig gewesen war, den sie in Ernst und Scherz geärgert und geneckt und doch lieber gehabt hatte als Vater und Mutter, um den sie sich gesorgt und den sie doch geplagt, dem sie vertraut und über den sie sich aufgeregt, kurz, der ihr im Leben der Freund gewesen war, ohne den sie auf dieser Erde nicht hätte bleiben wollen.

Da lagen sie nun beide nebeneinander, und Berge von Blumen bedeckten ihre Grabhügel. —

12

Im Rosenhof war es still. Im Laubenstüblein saß Verene und weinte; bis ihre alten Augen rot und geschwollen waren. Sie hatte manche Nacht gewacht und war viele Tage lang hin und her und treppauf und -ab gelaufen. Keine Mühe war ihr zuviel gewesen, und keine Arbeit zu schwer für den Herrn und seine Frau.

Als Onkel Daniel starb, hatte sie das ewige

Geheimnis des Sterbens zu fassen und zu ertragen gesucht und sich in doppelter Treue und doppelter Sorge an das Bett Ursulas gesetzt. Nun hatte sie allen Halt verloren, las in ihrer Bibel und öffnete ihr Gesangbuch wohl zehnmal im Tag und konnte doch keinen Trost finden wie sonst immer.

Als sie auf die Laube hinaustrat und neben dem traurigen den lachenden Mann sah, ergrimmte sie, daß sie einen Bogen Papier holte und ihn mit zwei Stecknadeln über dem Bild befestigte.

„Dich will ich lachen lehren,“ sagte sie vor sich hin.

Im Stöcklein drüben trauerte der Gärtner und seine Frau und trauerte der Christian, als hätte man ihnen die Eltern zu Grabe getragen. Manchmal sei die Frau unwirsch gewesen, aber doch freigebig und im Grunde gut, sagten sie von Ursula Schwendt, und vom Herrn meinten sie, daß sie wohl einen besseren nicht so bald finden würden.

Oben in der Wohnstube auf Tante Ursulas Stühlchen saß Susanna am Fenster und starnte auf die Obstbäume und die grüne Wiese, auf der schon gelbe und braune Herbstblätter erschrocken aufflogen und dann still und ergeben liegenblieben.

In ihrem schwarzen Kleid sah sie blaß aus und größer und schlanker als sonst. Eine unsägliche Trauer beschattete ihr Gesicht, und das Entsetzen über die doppelte Todesstunde, die sie durchgemacht hatte, lag noch auf ihrer Stirne.

Sie war noch nicht zum lebendigen Bewußtsein gekommen, daß sie die beiden Menschen verloren, an denen sie allein gehangen, mehr noch, die an ihr gehangen.

Sie sah die Bäume an, die der Onkel so sehr geliebt, und dachte an die Transparentäpfel und die Rousselettenbirnen, die Tantes ganzer Stolz

gewesen. Sie bedauerte mechanisch einen Augenblick, daß diesen Herbst niemand sich daran freuen werde. Dann starrte sie stumpf vor sich hin.

Sie hatte bitter geweint, als der Mann, der sie ihr Leben lang behütet und lieb gehabt, die Augen schloß, und hatte geweint, als Tante Ursula die ihren nimmer öffnete.

Aber das Schreckliche, die Einsamkeit, die hinter dem Tod hergeht, die lauernde Leere, das Heimweh, die Verzweiflung, wenn man fragt und keine Antwort mehr bekommt, die warteten ihrer noch in den dunkeln Ecken des Hauses und machten sich bereit, über die Einsame ihre Schleier zu werfen.

Einsam, im äußern Sinn des Wortes, war Susanna nicht. Am andern Fenster stand Tante Anna-Liese und ließ ihre Tränen auf die Fensterbank fallen. Sie wischte sie nicht mehr weg; denn ihr Taschentuch war naß, und die Augen und die Wangen schmerzten sie vom Weinen.

Sie war Susanna sogleich zu Hilfe gekommen, als sie das erste Wort von ihres Bruders und Ursulas Erkrankung gehört. Was zwischen ihnen und ihr stand, oder eigentlich zwischen Ursula und ihr, das hatte sie in dem Augenblick vergessen, als sie den Rosenhof zum erstenmal seit Jahren wieder betrat. Sie drückte Susanna warm an sich, die die Umarmung ein wenig scheu und zurückhaltend erwiderete, sich aber herzlich bedankte, daß die Tante gekommen.

Anna-Liese fand Susanna in ihrer Schönheit immer gleich, wenn auch jetzt etwas blaß und mager geworden, sonst aber unverändert. Es lag ein wärmerer Schein in ihren Augen, und sie lächelte freundlicher. Aber sie war schweigsam und sehr zurückhaltend und sprach nicht von dem, was sie doch so tief bedrückte und ängstigte.

Das war also eines Menschen Ende? Das Ende von allem Streben? Darum mührte man sich, quälte sich, litt, liebte, hafte? Um dieser kurzen Spanne Zeit willen, kaum lang genug, um sich bewußt zu werden, daß man lebte? Warum plagte sich der Mensch, etwas zu sein und zu schaffen, wenn er doch so bald unter die schwarze Erde mußte? Susanna zwang sich, an anderes zu denken, aber wie die Wespen, die irgendwo eine lockende Frucht wissen, kehrten die peinigenden Gedanken stets aufs neue zu ihr zurück. Nie

würde sie dies Sterben vergessen können, das wußte sie. Jeden Tag ihres Lebens würde sie daran denken müssen.

Sie hätte gerne mit Tante Anna-Liese über alles, was ihr Grauen einflößte und das sie in diesen Stunden greifbar nahe auf sie selbst lauern sah, geredet. Aber sie hätte sich in den letzten Jahren der Tante entfremdet und wollte ihr jetzt ihr Herz nicht öffnen, da die Tante Ursula ihr gezürnt. Es kam ihr wie Verrat vor. So ging sie zu Berene.

Die Magd tröstete sie mit dem einzigen Trost, den sie selbst kannte und der in solchen Stunden wirklich tröstet. Sie las ihr aus der Bibel vor und sprach ihr von der Seligkeit, die ihre Lieben beglücke.

Aber Susanna war nicht von Kind an auf diesen Wegen gegangen, weder vom Onkel noch von Tante Ursula geführt, und die Worte der Bibel hatten keine Macht über sie. Auch mischte Berene allzuviel Glauben und Aberglauben zusammen und beschattete so das schöne Licht, das von der Bibel ausging.

„Berene, es ist so furchtbar, daß von Tante Ursula und von Onkel Daniel nun nichts übrig bleibt,” sagte sie nachdenklich. Die Magd sah sie mit ihren geröteten Augen verwundert an.

„Nichts? Wieso nichts?”

„Sag’ etwas, das bleiben wird.”

„Der Rosenhof doch und die Bilder, die man von ihnen gemalt, und das viele Geld, das sie hinterlassen. Und dann leben sie doch in unserer Erinnerung.”

„Nur solange wir leben. Wenn wir sterben, erlöscht ihr Andenken,” sagte Susanna.

„Ja, sie hätten eben Kinder haben sollen,” meinte Berene.

„Ach, das ist es nicht. Wenn der Mensch fort ist, ist er fort. Wenn — wenn —”, sie suchte nach Worten, um das zu sagen, was sie fühlte.

„Jeder Mensch sollte so leben, daß etwas Gutes von ihm bleibt,” sagte Berene. „Man muß Gutes tun, damit die Menschen lange an einen denken.”

„Ja, das ist schon viel,” sagte nachdenklich Susanna. „Aber ich meine auch das nicht. Aber du hast recht. Man muß Gutes tun.” Sie ging und dachte darüber nach, was Onkel und Tante Gutes

getan, und fand, es sei schon viel, daß sie ihr ihre Zuneigung und Liebe geschenkt und viel Mühe und Sorge um ihretwillen getragen. Sie dachte daran, wie sie als kleines Mädchen auf den Rosenhof gekommen, gedemütigt und vereinsamt, und dank der Güte ihrer Pflegeeltern hier die Tochter geworden. Ich möchte etwas für sie tun können, dachte Susanna, um ihnen zu danken.

Sie ging früh zu Bett. Tante Anna-Liese kam und wollte ihr einen Gutenachtkuß geben, wie sie es bei ihren Kindern tat. Aber Susanna bog unwillkürlich den Kopf zur Seite, rief aber rasch: „Ah, verzeih, ich bin es nicht gewöhnt!“ und begann darauf laut zu weinen.

Anna-Liese tröstete an ihr herum. Sie streichelte die schönen Haare und die glatten Wangen und strich leise über die Hand, die krampfhaft die Decke festhielt, und sagte immer wieder: „Susanna, wir wollen dich liebhaben. Du hast ja noch so viele, die dich liebhaben.“ Susanna antwortete nicht, aber zuletzt rief sie wie in Verzweiflung: „Aber ich habe niemand lieb. Ich bin ja so arm!“ Da schwieg Anna-Liese.

Nach einer Stunde verließ sie Susanna und ging schlafen. Sie betete so herzlich für das arme Mädchen wie für ihren Bernhard, oder Anni, oder Gertrud oder Klärchen.

Als Anna-Liese den Rosenhof verlassen mußte, bat sie mit ihrem allerherzlichsten Händedruck und ihrer wärmsten Stimme, daß Susanna sie doch besuchen möge. Und es wurde Susanna wohl dabei, als die liebe Frau sie umarmte und küßte und versprach, daß sie es haben sollte wie der Vogel im Hanfsamen.

„Du darfst nicht so allein bleiben, Kind. Die Gedanken kommen in der Einsamkeit wie die Fledermäuse und ängstigen dich und setzen sich fest, daß du aus dem Denken nicht mehr heraus kommst und ihrer nicht mehr Meister wirst. Nein, du mußt junge Menschen um dich haben, die lachen, trotz deinem schwarzen Kleid.“

Aber Susanna bat, daß man sie allein lasse. Sie sei jetzt am liebsten allein. Anna-Liese ergab sich, schüttelte aber den Kopf und bat Verene, auf das Fräulein acht zu haben. Darauf ging sie.

Christian führte sie bis Bergeln. Ihr langer, schwarzer Schleier flatterte über dem zurückge-

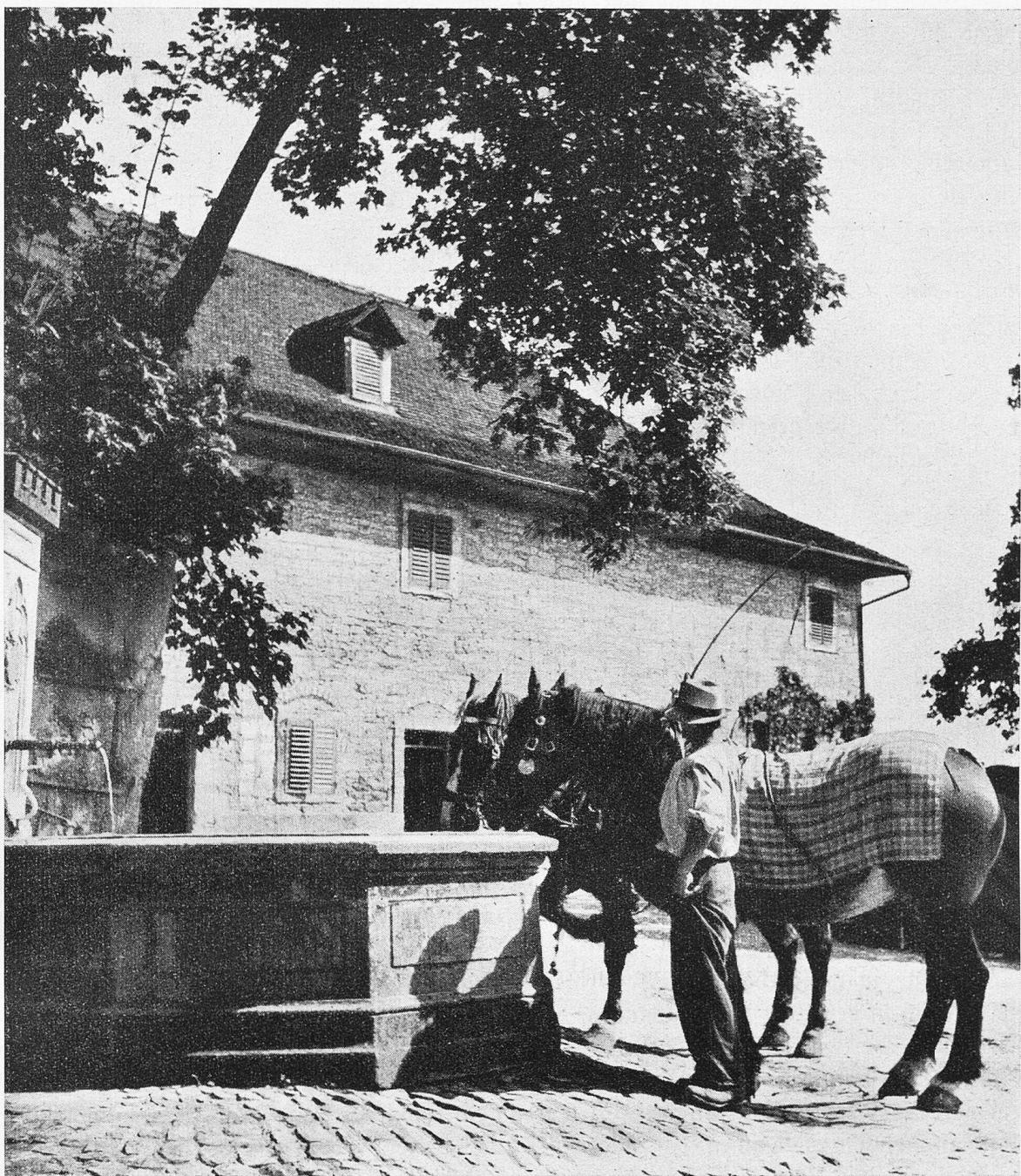
schlagenen Verdeck des Wägelchens und grüßte zu Susanna hinauf, die auf der Terrasse stand und dem Gefährt nachsah.

Sie ging darauf langsam auf das Empirehäuschen zu. Ihre Füße raschelten in dem braunen Laub, das ein nächtlicher Frost zum Fallen gezwungen. Doch war die Luft warm, klar und rein, und man sah die Umrisse der Alpen sich hell von dem dunkleren Horizont abheben. Oben auf einer Wiese weideten die Kühe, und das Herbstgeläute klang friedlich und melodisch von der Höhe herunter. Es summten an diesem schönen Tag eifrige Bienen und suchten als gute Haushalter zusammen, was sich noch finden und gebrauchen ließ. Sie brummten dankbar und wohlgenährt, denn der Sommer war für sie und ihre Vorräte günstig gewesen.

Da die Luft so lau war, setzte sich Susanna in einen der weißlackierten Stühle. Alles stand, wie es immer gestanden. Nur das liebe, rote Gesicht Onkel Daniels, das stets zur Hälfte hinter seiner Zeitung verschwand, das fehlte, und Tante Ursulas spitzes Näschen rümpfte sich nirgends. Auch der Wollenknäuel, der seit vielen, vielen Jahren in dem Becher mit vergoldetem Rand gehüpft und die Seelenstimmung der Besitzerin des Rosenhofes den Umstehenden vermittelte hatte, auch er lag still und unbeweglich in seinem kleinen, vergitterten Gefängnis, und Staub begann ihn zu decken.

Susanna seufzte. Wo waren alle die Menschen, mit denen sie schon hier im Gartenhaus gesessen? Gestorben oder verschwunden. Wo war die Liebe, die viele Liebe, die ihr zuteil geworden und angeboten wurde? Verloren. Verschmäht. Wo waren die Stimmen, die lieblich und warm zu ihr gesprochen, wo die Hände, die die ihren gedrückt, wo die Herzen, die zu ihr hatten sprechen wollen? Es kam keine Antwort.

Als sie weiter so still und versunken dastand, packte sie eine große Einsamkeitsangst, und ihre Seele irrte nach helfenden Händen, die sie hätte erfassen können. Sie suchte nach denen, die sie liebhatten, und begegnete Anna-Liese und den lieben Turnachsleuten. Vor allem Klärchen, dem lieben, geduldigen und zarten Schwesternlein. Ein großes Heimweh nach ihr befiel sie. Sie sprang auf und nahm Tinte und Papier aus einem der



Nr. 6151 BRB 3.10.89

Schloßhof Schloß Teufen

Photo Willy Haller, Zürich

Eckschränchen und schrieb an Klärchen. Da der Nachmittag am Sinken war und es kühl wurde, waren ihre Finger steif und ungeschickt. Aber sie schrieb weiter und hatte, als sie fertig war, das Gefühl, daß sie doch jemand habe, der zu ihr gehöre. Nicht aus Wahl oder aus Freundschaft, sondern von Anfang an, von jeher. Das empfand sie heute als eine Wohltat.

Gusanna trug den Brief auf den Tisch im Flur,

von wo ihn der Briefträger mit sich nehmen sollte. Dann setzte sie sich in die Laube und sticke.

Auf dem Stuhl, auf dem sie saß, hatte sonst die Tante Ursula gesessen. Von da aus überwachte sie das Stöcklein und das Holzhaus, den Christian und den Hof sowie den Stall, während glühende Georghinen zu ihr hinaufgegrüßt hatten. Da fädelte sie Bohnen, zupfte Rosshaar, trennte Bettücher auf, rüstete Kirschen zum Ein-

machen, strickte, nähte, sticke das jährliche Neujahrshemd für Onkel Daniel — er hatte im Laufe ihrer Ehe deren dreißig oder mehr erhalten — las in ruhigen Zeiten das „Intelligenzblatt“ und in stürmischen den „Bund“, über den sie sich aber um seiner demokratischen Richtung willen stets ärgerte.

Und je nach ihrer Stimmung hatte sie sich auch über den lustigen oder den weinenden Mann geärgert, hätte die beiden aber doch ums Leben nicht weggegeben. Dem einen verzieh sie sein läppisches Lachen nicht, und den andern tadelte sie um des unmännlichen Heulens, das er sich erlaubte. Hätten sie aber gefehlt, die Laube wäre ihr verleidet gewesen.

Liebe, gute Tante Ursula. Was sie an Liebe zu geben gehabt, das hatte sie Susanna gegeben. Was sie ihr Gutes zu tun gewußt hatte, das hatte sie ihr getan. Was konnte Susanna für sie tun? Womit konnte sie ihr Andenken ehren? Wie es vor dem Vergessen retten? Darüber dachte sie lange nach. Es war fast dunkel, als sie von ihrem Stuhl aufstand und beschloß, die Tante in Bergeln zu befragen oder Tante Meili, die immer so gute Einfälle hatte und ihre Schwester so herzlich geliebt.

Dieser Gedanke beruhigte Susanne so, daß sie leichter und schneller einschlief als seit Wochen. —

Der Tag der Testamentseröffnung kam heran. Susanna hatte es ihr Leben lang viel zu gut gehabt und wußte zu wenig davon, was es hieß, ohne Mittel sich in der Welt durchzuschlagen, als daß sie großen Wert auf ein Erbe gelegt hätte. Onkel und Tante Ursula hatten vor ihr nie von eigenem oder fremdem Geld gesprochen. Es war ihr selbstverständlich vorgekommen, daß alles Rötige da war und daß ihr jeder Wunsch erfüllt

wurde, der nicht gegen Tante Ursulas Prinzipien verstieß.

Sie trat den Tag ruhig an. Ruhiger als die Verwandten, die eins nach dem andern den Raum herauflamen.

Als Susanna in der Küche etwas holen wollte, hob Verene den Finger und sagte: „Lassen Sie es sich nicht anfechten, wenn sie — damit meinte sie die Verwandten — Sie verwünschen werden. Die Hauptache ist, daß Sie genug bekommen.“ Susanna meinte, daß Verene davon wohl so wenig wissen werde wie sie selber, aber Verene lachte mit ihrem fast zahnlosen Mund und machte ein Gesicht, das deutlich besagte, daß sie mehr wisse als andere.

In der Tat hatte Tante Ursula ihr einmal anvertraut, daß sie und Herr Schwendt Susanna zu ihrer Haupterin einsetzen wollten. Die Einzelheiten dieser Mitteilung hatte Verene durch eigene Kraft erlangt, das heißt durch das Öffnen ihres Türchens. Sie hatte aber über alles kein Wort verlauten lassen und sogar der Neugierde Christians widerstanden, der wieder in seine alten Rechte eingesezt worden war, nachdem die Franzosen die Stadt verlassen hatten. Verene mußte sich von seiner Spottsucht durch doppelt so große Kuchenstücke, größere Wurstzipfel und geräumige Mostgläser befreien. Sonst ging es um des Wetterlé willen über sie her.

Die große Wohnstube füllte sich. Auch das kleine Zimmer nebenan mußte beigezogen werden, denn es waren viele, die an der Testamentseröffnung der Schwendts teilnehmen wollten.

Auf dem Sofa saßen der dicke Doktor Benz und seine leberkränke Frau, die ihm jahrein, jahraus vorwarf, daß er als Arzt nicht einmal ihr Leberlein zu kurieren imstande sei.

(Fortsetzung folgt.)

Sprache der Wälder

Sprache der Wälder, dich kennen nicht Viele,
drängelnd auf Straßen, auf staubiger Diele.
Auch in des Forstes geheiligtem Dome
plappern sie weiter wie Wellen im Strom.

Liebe heißtt jeglich' Gebilde auf Erden.
Eines braucht Worte, das andre Geberden.
Kommst du zum Walde, gewappnet mit Schweigen,
rauscht's dir entgegen von Aesten und Zweigen.

Jakob Hess-Bodmer